

Kleines Bekenntnis zu Baden

Autor(en): **Senft, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **61 (1986)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLEINES BEKENNTNIS ZU BADEN

Es ist bestimmt kein Zufall, dass zu den ersten Worten, die ich reden konnte und die mein Vater in einem Album «Unser Kind» schön gewissenhaft aufzeichnete, der Name Baden gehörte. Zwar glänzte der Anfangskonsonant durch Abwesenheit, dafür erhielt der nachfolgende Vokal eine unverkennbare Dehnung, zumal ich ihn bald soweit ergänzte, dass ein deutliches «Aade go!» heraussprang.

Der ursprüngliche Name der Bäderstadt, das brachte man mir schon früh bei, habe Aqua, Wasser, geheissen. Im Latein ist dies ein weibliches Wort, und Baden, fand ich später heraus, ist echt aphrodisisch eine mit fast allen Wassern gewaschene Stadt. Den reichlich sprudelnden Thermen dankt es sein Entstehen sowie eine freizügige Sittengeschichte, die Limmat dient gewissermassen seiner vorteilhaftesten Seite zum Spiegel, mit der Industrie kam das Kühlwasser hinzu, und an salziges Nass erinnert der legendär gewordene Tränenbrunnen.

Als Kind denkt man keineswegs an respektvolle Huldigungen. Hingegen wollte ich gern wissen, wo denn das Schössli und wo das goldene Haus mit den drei Marien zu finden seien. Nun, mit Schössern gab es keine Schwierigkeit, selbst da nicht, wo der Zahn der Zeit sie zu Stummeln abgenagt hatte. Ein goldenes Haus aber legte Ausflüchte nahe, entweder war das edle Metall in einer Notzeit verscheuert oder von gierigen Räufern fortgetragen worden. Glücklicherweise war ich von der Sache schnell abgelenkt, nachdem man mir in einem Schuhladen einen Ballon ums Handgelenk gebunden hatte.

Ganz von fern kann ich mich an den Bau der Hochbrücke und an den Fischmarkt erinnern, der am Eingang der Weiten Gasse vor dem Schlachthaus abgehalten wurde. Für das sogenannte Stadtbild hatte ich wenig Sinn, desto mehr für das Ausbündige, den Jahrmarkt, das fastnächtliche Maskentreiben, auch für die eingesperrten Malefikanten, die vom Stadtturm herunteräugten. Das änderte sich kaum in den Jahren, als ich die Bezirksschule besuchte und

mit meinem Fahrrad im grossen Schülerschwarm vor der Falkenbarriere auf die Nachfahrrinnen der Spanisch-Brötli-Bahn wartete.

Ich wohnte in einer Vorortgemeinde, und es wurmte mich nicht wenig, wenn ein Lehrer hämisch von unserem Wettingerfranzösisch redete. Als ob die Kinder der Stadt lauter Sprachwunder gewesen wären! «Je suis de Badèn», konnten sie allenfalls sagen und im übrigen sich brüsten damit, dass ihre Mütter regelmässig im «Himmel» sassen.

Der «Himmel» war ja allerdings nur eine Alternative der Seligkeit, daneben gab es das «Paradies», gab es den «Engel». Gleich drei metaphysische Stützpunkte im weltlichen Stadtbereich, das sah nach einer besonderen Gunst der Überirdischen aus. Oder sollte ich mich täuschen? Stätten der Einkehr waren es ja wirklich, aber als Räume stiller Andacht und innerer Sammlung blieben sie ziemlich fragwürdig. Ein Trost, dass umgekehrt auch der Teufelskeller nicht nur den Schlitzohren offenstand!

Jedenfalls brauchte es bei einer Stadt so voller Eigenheiten manche Anläufe, um halbwegs klug aus ihr zu werden. Und oft kommt es mir vor, als buchstabiere ich immer noch an ihr herum, bringe Vergangenes und Neuzeitliches, Verbürgtes und aus der Luft Gegriffenes wunderbar durcheinander. Ich sehe den Löwen auf seiner Säule, da steht er schon seit ich weiss, aus Muschelkalk gehauen und als historisches Emblem ein bisschen an der Mähne herbeigezogen. Setzt sich gar eine Taube auf seinen Kopf, fragt man unwillkürlich, ob er vielleicht doch eher ein Stimmungsmacher fürs Paradiesische sei als für den Wilden Mann, dem er brüllend seine Nachbarschaft bekundet.

Denn ganz richtig, Badens geschichtliche Mission lag ja vorwiegend im Vermitteln. Ein finsternes Ruchenstein ist es nie gewesen, und blutigen Machthabern hat es keinen Raum geboten. Seine Tore standen für Disputationen offen, seine heissen Quellen kühlten paradoxerweise manche politische Leidenschaften oder führten sie in menschliche über. Weil man zu leben wusste, machte man gern auch anderen das Dasein etwas leichter, und getrost durfte eines Tages die Werbung mit der lebensfrohen Stadt auftrumpfen.

Natürlich steckt darin ein Stück Übertreibung, ohne sie würde das Musische unglauwbüdig wirken. Über den Urbadener habe ich mir in diesem Zusammenhang schon verschiedene Gedanken gemacht, ich zweifle, ob man ihn als Musterfigur so rundweg in Zinn giessen könnte. Er mag einen Schuss Komödiantenblut haben, und doch ist er eher ein pfiffiger Kleinbürger als ein Bohémien. Er mag schwerlich aus der angestammten Art schlagen, um so erstaunlicher schlägt seine Art bei manchen Zuzügnern an, lockert ihre Befangenheiten und lässt sie ungeahnte Talente entfalten. Sogar Akademiker halten es nicht für unter ihrer Würde, Kniehosen und Zöpfe zu tragen, und auch

einem Geschäftsführer oder Direktor setzen keine Bedenken zu, wenn sie als Nachtröckler die Schnitzelbank mitsingen.

Es mag ja Kehrseiten geben, jenes überhebliche Provinzlertum, gegen das ich als Grünschnabel am Ende meiner Schulzeit eine Weile rebellierte. Da zogen sich unversehens die Maschen zusammen, hingen als kleinkariertes Netz von den alten Giebeln und Fassaden, gaben dem genius loci einen griesgrämigen, hanebüchenen Anstrich. Ein paar Autoritäten, denen ich glücklich entronnen war, schrumpften zu Spiessern zusammen, und wenn ich von Badens Schönegeistigkeit redete, tönnte das jetzt genauso geringschätzig wie einst der Hinweis auf unser Vorortfranzösisch. Nur kränkte ich niemanden damit, ich verpuffte meinen Missmut ins Leere, nutzbringend im besten Fall für die Entschlackung des eigenen unreifen Gemütes.

Denn trotz allem, die verleugnete Liebe mottete weiter, und es kam ihr zugut, dass es oft lange Monate dauerte, bis ich den Fuss wieder in die Bäderstadt setzte. Eine solche Distanznahme, man weiss, wirkt Wunder, mit kleinen Zeichen ruft sie Beziehungen wach, und zwangsläufig fällt jeder Vergleich zugunsten des Erinnerbaren aus. Kam mir ein einschlägiges Bild vor Augen, vielleicht vom Kursaal, vom Landvogteischloss, von irgendeinem wohlvertrauten Winkel, schwoll sogleich mein Bewusstsein. Stiess ich auf die Notiz über ein Badener Ereignis, wurde mir, ohne dass ich wollte, warm hinter den Rippen, und Hesses «Kurgast» las ich mit der Arroganz, als wär's ein Stück von mir.

Schrittweise wurde ich zurückgelockt in den Zauber, den die von Kindheitsindrücken getränkte Stadt ausstrahlte. Ihre Strassen, ihre Plätze, Anlagen und Hintergassen zu begehen, war auf einmal wieder ein erregendes Wagnis, und als ich nach langem die enge Nikolausstiege emporklomm, da glaubte ich im Prospekt der gedrängten und gestaffelten Dächer alle möglichen Stimmen raunen zu hören. Desgleichen wehte es von der Halde empor, sobald ich vom Kirchenplatz hinabsah auf die Dachrinnen, in denen das Spatzenvolk lärmt, auf die Kamine, die entweder wie erkaltete Pfeifenköpfe vor sich hindösten oder ihren Rauch über dem zuckrig schimmernden Schnee ausbreiteten.

Vom Martinsberg, vom Belvédère, vom Geissberg oder von der Lägern waren mir freilich weit umfassendere Blicke gewährt. Da liess sich allemal ein Stück Ganzheit umgreifen, wurden Wachstumszonen sichtbar, die kompakten und die weniger einheitlichen Quartiere, auch das Zerschlossene, Baufällige, von der Mauser Befallene, in dem dann bald einmal der Planungsgeist zu rumoren begann. Aber damals wie heute war es eher der begrenzte Ausguck, der mir eine heitere Spurensicherung ermöglichte; ich machte jene Winkel wieder ausfindig, wo wir mit unseren Zeichnungsmappen gesessen hatten, die Ka-

dettenwiesen, die Kaufläden voll wunderlichen Plunders, auch die Strassenecke, wo einst ein beschwipster Radfahrer hatte wissen wollen, ob er unter dem Bogengang des Stadtturms wohl durchkomme, ohne sich krümmen zu müssen.

Die Zunge sogar stiess auf ihre Erinnerung, nachdem ich ihr mit einem Schluck schwefligen Thermalwassers auf die Spur geholfen hatte. Im Kurpark spielte das Orchester seine Märsche, Potpourris und Charakterstücke, und zwischen den Bäumen stand, etwas schämig abgerückt, die Rosenjungfrau von Bildhauer Hans Trudel. Vor allem jedoch zog das Theater mich an, die alte Bretterbude, bei der es munter durch das schadhafte Dach regnete, während der schöne Lorenz mit Blumen herumdienerte oder seine weit begabtere Gesponsin der Mutter John in Hauptmanns «Ratten» ein unvergessliches Profil gab.

Ich weiss natürlich, viele dieser Inszenierungen würden sich nicht mehr in unsere Zeit fügen. Scheinbar Modernes hat bereits wieder abgedankt, und im Klassischen werden neue, kontroverse Wege eingeschlagen. Früher kannte man das Ensemble, während der sommerlichen Spielzeit hauste es sich in der Stadt ein; nicht nur die Namen, auch die Personen waren im Alltag leicht dingfest zu machen. Eine schwärmerische Leidenschaft kochte in manchen arglosen Seelen auf, und ganz frei blieb ich nicht davon, obschon es mich lächerlich anmutete, wie einige Theaternarren den abgedankten Begriff «Mimen» hartnäckig im Mund und in der Feder führten.

Aber gleichviel, in Baden hat auch der bescheidene Mummenschanz fast immer einen Zug ins Kunstsinnige. Was man beflissen mit Schminken und Masken, Perücken und Kostümen abdeckt, bleibt im Wesen unwandelbar. Eine lebensfrohe Stadt wäre eine Fiktion ohne den lebensfrohen Menschen. Mit dem Appell zur Vergnüglichkeit ist es allerdings nicht getan, da reichen die Ansprüche doch weiter. Schon gar für den Kurgast, der von den warmen Quellen Erquickung und Hilfe erhofft, steht die billige Lustbarkeit auf ähnlich wackligen Beinen wie er selber. Lieber lässt er sich Wasser predigen, heilsame Wasser nota bene, und gehorcht den Bedingungen, die ihn wieder zu Kräften bringen.

Denn ohne Mutproben, glaube ich, kauft man sich nicht für das Heitere frei, heute so wenig wie in der vielbeschworenen Epoche der Biedermeier. Erst dadurch kommt da und dort auch die Poesie wieder zum Vorschein, von der ich zuweilen denke, sie habe vor lauter pompösen Bankpalästen, modischen Supermärkten, Hoch- und Parkhäusern Reissaus genommen. Tempora mutantur et nos mutamur in illis, stand auf den ersten Seiten unseres Lateinbuches, die Zeiten ändern sich und wir ändern uns mit ihnen. Ob zum Vorteil, zum Nachteil, das will ich nicht untersuchen, schon gar nicht unter dem einseitig-

gen Einfluss der Erinnerungen. Aber wenn ich die abendliche Stadt durchstreife, Musik aus einem Dachfenster klingen höre, zwei Verliebten begegne, die hinunter zur Limmatpromenade schlendern, dann spüre ich, dass Baden nicht irgendein Ort, sondern das unvergleichliche Dorado meiner Träume geblieben ist.

Fritz Senft

Der Autor hat dieses Bekenntnis zu Baden an einer von der Literarischen Gesellschaft am zweiten Sonntag des Bäderfestes (1. September 1985) veranstalteten Matinee aus der Taufe gehoben. Die Erinnerung an dieses Fest halten die Neujahrsblätter im folgenden Bilderbogen fest.

- 1 *Ein Bäderfest für jung und alt! (Photo AV)*
- 2 *So wie damals wurde im Thermalwasser auch gespielt und getrunken (Photo Jürg Winterberger, Baden).*
- 3, 4 *Für einmal war die verkehrsreiche Ennetbadener Strasse eine echte Vergnügungs- und Kurpromenade, so, wie sie nach dem geplanten Tunnelbau wieder sein soll (Photos AV).*
- 5 *Das vom Badener Kurdirektor Walter Wenger initiierte erste Badener Kurmusikfestival im Kursaal mit über 50 Musikern war eine stilvolle Eröffnungsgala des Bäderfestes und wurde dank der zweistündigen Radioübertragung sowie teilweiser Fernsehaufzeichnungen von einigen hunderttausend Kurmusikfreunden im ganzen Land gehört und gesehen. Elisabeth Schnell und Hans-Peter Treichler führten nicht nur amüsant durchs Abendprogramm, sondern ebenso unterhaltsam auch durch die zweitausend Jahre Bädertradition von Baden und Ennetbaden (Photo AV).*
- 6 *«La Mandragola» im Blumengässli (Badener Maske) (Photo AV).*
- 7 *«Sabaret-Produktion» im Kurhotel Blume: Variété wie einst im atriumartigen Innenhof des Hotels (Photo AV).*
- 8 *Was das ganze Bäderfest auszeichnete, war das hohe Niveau der kulturellen und unterhaltenden Darbietungen der Musiker, Gruppen und Vereine (Photo Dr. Walter Scherer, Baden).*
- 9 *Dank dem schönen Wetter waren die Gässchen und Plätze des Bäderquartiers von Baden und Ennetbaden belebt von Strassenmusikanten, Gauklern und Bäderfestbesuchern (Photo AV).*
- 10 *Dutzende von originellen und gemütlichen Beizli luden während zehn Tagen zu Spiel, Spass und Speisen ein. Hier die eleganten Wasserspiele der «Elektrischen» (Photo Dr. Walter Scherer, Baden).*
- 11 *Ein Hauch der Jahrhundertwende im Bäderquartier: Die alten Hotelkutschen wurden wieder ausgegraben und restauriert und verkehrten zehn Tage für die Kurgäste und Festbesucher (Photo Dr. Walter Scherer, Baden).*
- 12 *Das historische und legendenumwobene Verenabad wurde nach alten Ansichten und Bildern wieder aufgebaut und zog viele Besucher an (Photo Dr. Walter Scherer, Baden).*
- 13 *Hunderte von Verenas lud das Bäderfest-OK zum Verenatag (1. September) nach Baden ein. – Und sie kamen in hellen Scharen, um sich die Verenafeier mitanzusehen! Im Hintergrund rechts, vor dem Hotel Verenahof, ist übrigens das «Badener Täfel» wiedererstanden. Ein Badener Gönner hat es dem Kur- und Verkehrsverein zum Weiterbetrieb bei späteren Festen geschenkt (Photo Dr. Walter Scherer, Baden).*
- 14 *1. September 1985: Glanzvoller Abschluss des Bäderfestes mit dem Verenatag. Die «Bader vom Landvogteischloss» mit der Heiligen Verena (Verena Hoehne) auf dem Kurplatz (Photo Dr. Walter Scherer, Baden).*

Bildlegenden: Walter Wenger